

## Eine ideale Charlotte

Ihre Stimme ist ein Mezzosopran von faszinierendem Klangreichtum. In der Tiefe dunkel wie der Alt eines Knaben, in der Höhe weich und zierlich, doch niemals dünn. Schmiegsamen Körpers fügt sich diese Stimme jedem Lauf, denn sie ist wohlgeschult, willig gehorcht diese Stimme auch der dramatischen Absicht der Sängerin“. – Das erste Musikbeispiel von der *Werther*-Premiere am Vortag ließ uns glauben, dies sei bereits eine Kritik zu Sophie Kochs Gestaltung der Charlotte bei der Neuproduktion in München. Aber dem war nicht so, das Zitat ist aus einer Kritik über die Charlotte der Uraufführung von *Werther*, nämlich Marie Renard. Daraus folgte Helga Schmidt, die Moderatorin unseres Künstlergesprächs mit Sophie Koch am 17. Dezember 2006, dass sie die ideale Nachfolgerin von Marie Renard sei. Sophie Koch war uns bisher aus verschiedenen anderen Partien, wie Cherubino, Dorabella, Komponist, Octavian längst ein Begriff, mit der Charlotte hat sie nun zum ersten Mal in einer Neuproduktion mitgewirkt. Um sicher zu gehen, hat sie diese Partie vorher in Berlin und Mannheim in Wiederaufnahmen bereits ausprobiert.

Sophie Koch liebt Sprachen, besonders die deutsche und hat nach ihrem Abitur erst einmal Studien von Philosophie, Sprachen, Geschichte und Literatur betrieben und sich so auch mit Goethe intensiv befasst. Ihre Ausbildung war etwas unkonventionell und nicht ganz geradlinig. Sie lernte ab dem siebten Lebensjahr Klavierspielen, sang ab dem elften im Kinderchor und kam dann irgendwann in ein Opernstudio nach Paris. In der Zeit nahm sie eine Gelegenheit wahr, Christa Ludwig vorzusingen, um zu erfahren, ob sie überhaupt eine Chance

für eine Gesangskarriere haben würde. Die große Kollegin war begeistert und riet ihr, gleich im Opernstudio zu bleiben. Aber Sophie Koch wusste, dass sie vor allem erst einmal die technischen Voraussetzungen für das Singen schaffen musste und machte nach kurzer Zeit die Aufnahmeprüfung an der Pariser Musikhochschule. Dort hatte sie dann das Glück, Jane Berbié als Lehrerin zu bekommen, die sie noch heute betreut und auch bei uns zu Gast war. Das Studium begann mit intensiver Gesangstechnik, aber bald folgten auch die ersten Lieder. Frau Berbié wollte, dass Sophie Koch auf jeden Fall die drei Sparten Lied, Oratorium und Oper beherrschen sollte.



Foto: Peter Knapp

Gelungenes München-Debüt: Sophie Koch

Ihr erster Bühnenauftritt war dann der Stéphanie in *Roméo et Juliette*, es waren überhaupt am Anfang vor allem Hosenrollen, von denen es im französischen Repertoire zahlreiche gibt. Auch im deutschen Fach begann sie mit dem Komponisten in *Ariadne auf*

*Naxos*, bis heute wohl ihre meist gesungene Partie. Sicher wird sie sich in Zukunft von den meisten Hosenrollen (Octavian ausgenommen) verabschieden, dafür werden aber andere interessante Partien wie z. B. die Adalgisa in *Norma* oder die Brangäne in *Tristan und Isolde* hinzukommen.

Ihre große Liebe gilt aber dem Lied – sei es mit Klavierbegleitung oder Orchester. Sie bedauert, dass Liederabende heute so wenig Publikum finden, ganz besonders in Deutschland müsste das Lied unbedingt gefördert werden, denn Deutschland ist schließlich die Heimat des Liedes. Ihre Programme stellt sie im allgemeinen selbst zusammen, da sie noch keinen Begleiter gefunden hat, der ihr dabei wirklich behilflich sein konnte und studiert sie auch allein am Klavier ein (sie hat ja schließlich 15 Jahre Klavier gespielt). Sie bevorzugt deutsch-französische Programme, liebt aber auch sehr Lieder mit Orchesterbegleitung wie *Les nuits d'été* oder *Shéhérazade*, und sicher werden da auch bald Mahlervertonungen und die *Wesendoncklieder* hinzukommen.

Auf der Bühne ist Sophie Koch nicht nur eine hervorragende Sängerin, sondern auch eine sehr gute Schauspielerin, hat allerdings so ihre Probleme mit dem heutigen Regietheater, bei dem ihrer Meinung nach viel zu lange geprobt wird, so dass die Sänger überprobiert in die Premiere gehen. So bevorzugt sie eigentlich das Einsteigen in vorhandene Inszenierungen: „Man kennt die Partie und improvisiert etwas, das gibt dann das Salz in der Suppe, eine gewisse Würze“ ist ihr Kommentar dazu. Im Übrigen hat sie mit Regisseuren noch keine Probleme gehabt, aber auch noch nicht den „idealen“ gefunden.

Privat ist Sophie Koch glücklich verheiratet und hat eine Tochter von 1½ Jahren. Ihr Mann ist ein großer Opernfan, der gute Ohren hat und ihr viel durch sein Urteil hilft, wenn Mme Berbié nicht dabei ist. Wenn er nicht seinen Beruf als Professor für Recht und Geschichte ausübt, begleitet er sie und kann und macht dann einfach alles. Sie selbst liebt als Ausgleich Lesen, Spaziergehen, Kochen (auch Experimente)

und nimmt sich auf jeden Fall neben dem Gesang auch Zeit zum Leben, Freizeit als Nahrung für die Kunst.

Zur Untermalung hatte Helga Schmidt einige sehr schöne Musikbeispiele aus Oper (*Werther, Così, Figaro, Mignon*) und Lied (Schumann, Schubert, Wolf) und zum Abschluss einen Videoausschnitt aus *Ariadne* aus Dresden aus- gesucht.

Es war ein vergnüglicher Nachmittag, und es machte viel Spaß, Sophie Koch zuzuhören, denn sie spricht sehr gut Deutsch mit einem charmanten Akzent. Wir wünschen ihr für die Zukunft viele große Erfolge und uns, dass sie möglichst oft in München zu hören sein wird – hoffentlich bald auch einmal mit einem Liederabend.

Wulfhilt Müller

### Auch mit 80 nur die Zukunft im Auge: Béjart bei den II. Festspielen Ludwigshafen

Das Alter macht seinem Körper zu schaffen. Doch im Geiste ist Maurice Béjart jener junge Rebell geblieben, der seit den 1950er Jahren die Tanzwelt mit seinen oft spektakulären Choreographien in Atem hält. Im Vordergrund seines Schaffens stand dabei von Anfang an das eigene Ensemble: 1953 Les Ballets de l'Étoile, aus denen 1957 das Ballet-Théâtre de Paris hervorging und ab 1960 sein in Brüssel beheimatetes Ballet du XXe siècle, das er nach dem Umzug in die Schweiz 1987 in Béjart Ballet Lausanne umbenannte. Die Sprache des klassischen Balletts allein genügte dem am 1. Januar 1927 in Marseille geborenen Sohn des Philosophen Gaston Berger jedoch nicht, weshalb er früh eine Art des Totaltheaters für die Ballettbühne erfand, der er bis heute weitgehend treu geblieben ist. Kosmopolitisch eingestellt, griff er neben aktuellen Zeit- und Modeströmungen zunehmend auch buddhistisches und fernöstliches Kulturgut auf, beschäftigte sich eine Zeit lang intensiv mit dem Opus Richard Wagners und widmete im Dezember 2005 mit *Zarathustra. Das Lied vom Tanz* seinem spirituellen Alter ego und Ideengeber einer Hand voll vorangegangener Stücke – Friedrich

Nietzsche – eine opulente Hommage. Diese war vom 22. bis 24. November 2006 als deutsche Erstaufführung und Höhepunkt der II. Festspiele Ludwigshafen im Theater im Pfalzbau vor ausverkauften Rängen zu erleben. In schwarzem Anzug und mit Brille verkörperte Gil Roman, der Béjart seit 1993 auch als Co-Direktor zur Seite steht, katzenleich sprunggewaltig und mit tragender Stimme den deut-



Furioses Kreisbacchanal

schen Philosophen. Aus dessen Werken zitierend entführte er das Publikum Bild für Bild auf eine zweieinhalbstündige Reise durch einen Kosmos, indem nicht nur Sprache, Musik, Tanz und Inszenierung, sondern auch die Figuren Nietzsches mit Gestalten aus der Mythologie, den vier Elementen, martialischen Kriegerern, der Nacht oder Wagners Liebespaar Tristan und

Isolde eine pathetisch-illustrierende Symbiose eingingen: Statt zu erklären, verklärte Béjart die biographischen Fakten, ließ die Zuschauer sinnlich teilhaben an seinen – bisweilen grellen – Assoziationen (z. B. Massenaufmarsch der Clowns für Venedig) und Visionen. Im Mittelpunkt des ersten Teils stand dabei – einnehmend arrogant und majestätisch dahinschreitend bzw. im Meditationssitz sinnend – der iranische Religionsstifter und Prophet Zarathustra (Julien Favreau) mit seinen Begleitern Adler (Octavio Stanley) und Schlange (Alessandro Schiattarella). Brillant pointierte Soli (u. a. das des Cupido, getanzt von Johann Clapson) und dynamisch kraftvolle, kleine Geschichten erzählende Gruppenszenen lenkten die Konzentration aber immer wieder auf den eigentlichen roten Faden des Abends: den Tanz. Folgerichtig erweiterte Béjart den zweiten Teil zu einer regelrechten Hymne an die Tänzer und Tänzerinnen verschiedener Jahrhunderte und Zivilisationen. Tango, Jazz, Rock und Flamenco wechseln sich ab mit Rhythmen aus Afrika, Indien, Australien und Asien: Eine quirlige Show der Superlative, die viele Fragen offen ließ und im kollektiven Ausruf „Tanzen wir!“ zu Beethovens Ode *An die Freude* kulminierte.

Vesna Mlakar